



Pfarrer Ulrich Knellwolf

Predigt zum Neuen Jahr – 1. Januar 2017

Der Puls der Schöpfung

Da sprach Gott zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und er sprach: So sollst du zu den Israeliten sprechen: Ich-werde-sein hat mich zu euch gesandt. Und weiter sprach Gott zu Mose: So sollst du zu den Israeliten sprechen: Der HERR, der Gott eurer Vorfahren, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name für immer, und so soll man mich anrufen von Generation zu Generation.
Exodus 3,14-15

Nachdem man Johannes gefangen genommen hatte, kam Jesus nach Galiläa und verkündigte das Evangelium Gottes: Erfüllt ist die Zeit, und nahe gekommen ist das Reich Gottes. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!
Markusevangelium 1,14-15

Liebe Gemeinde

„Es werde. Und es wurde.“ Sie haben’s gemerkt, als ich den Anfang der ersten biblischen Schöpfungsgeschichte vorlas. Und wenn Sie die ganze Geschichte lesen, fällt’s Ihnen erst recht auf: Wie ein Refrain zieht sich dieses „Es werde. Und es wurde“ durch die Schöpfungsgeschichte. „Es werde. Und es wurde“ ist der Takt, nach dem die biblische Schöpfungsgeschichte erzählt wird. „Es werde. Und es wurde“ ist der Puls der Schöpfung, der das ganze Schöpfungswerk am Leben hält. Dieses Neue, Präzedenzlose, Unvordenkliche, was noch kein Aug gesehen und kein Ohr gehört hatte, dass nämlich im Nichts etwas entstand. Dass in der Zeitlosigkeit eine Geschichte begann.

„Es werde“ spricht Gott. Und es macht den Eindruck, dass Gott mit diesem Wort nicht nur etwas ausser sich, sondern zugleich sich selbst ins Leben ruft. Denn bevor er spricht und dadurch die Welt erschafft, ist für die biblische Schöpfungsgeschichte auch Gott nicht. Sehr im Gegensatz zu babylonischen, ägyptischen, griechischen Schöpfungsgeschichten. Da leben die Götter die längste Zeit für sich, ohne die Menschen. Und wenn sie dann Menschen schaffen, tun sie’s zum Vergnügen oder weil sie Bedienstete brauchen. Nicht

so in der Bibel. Die greift zwar babylonische Schöpfungsgeschichten auf. Aber sie verändert sie so, dass Gott selbst vor der Erschaffung der Welt kein Thema ist. „Gott“ ist für die Bibel ein Beziehungsbegriff. Gott ist nur Gott in der Verbundenheit mit seiner Schöpfung. Ja, man kann sagen: Der biblische Gott will ausschliesslich Gott für seine Schöpfung sein.

„Und es wurde“ heisst die Feststellung aus Menschenmund, die bestätigt, dass geschehen ist, was Gottes Mund gesprochen hat. Wer's nicht glaubt, stehe früh genug auf und schaue staunend zu, wie aus der Nacht der Morgen sich erhebt. Und er bleibe auch lange genug wach, um erschrocken festzustellen, dass es nach einigen Stunden wieder Nacht wird, und um erleichtert zu beobachten, dass sich wiederum nach einigen Stunden das Wunder wiederholt und ein neuer Morgen heraufkommt.

Schon in der deutschen Übersetzung muss einem der Refrain der Schöpfungsgeschichte auffallen: „Es werde. Und es wurde.“ Noch viel stärker fällt er im hebräischen Original auf. „Hajah“ heisst das Wort. „Und Gott sprach: J'hi or (Es werde Licht) waj'hi or (und es ward Licht).“ Kein anderes Wort kommt im ersten Kapitel des Alten Testaments so viel vor wie das Verb hajah. Und kaum ein Wort kommt im hebräischen Alten Testament überhaupt so häufig vor wie „hajah“.

„Hajah“. Das tönt wie ein Lufthauch. Als blase uns jemand an. Und zugleich tönt es in den Ohren von uns Deutschsprachigen wie eine Bestätigung: „Ha ja!“ Was könnten wir anderes antworten, wenn Gott sagt: „Es werde!“? Uns bleibt nur, festzustellen: „Ja, wir sehen's: Es wurde.“

„Hajah“, das Tätigkeitswort „werden“, fährt als Lufthauch durch die Schöpfungsgeschichte. Die Welt ist, nach biblischem Verständnis, vom schöpferischen Lufthauch durchweht. Vom Wind des Geistes Gottes, der aus dem Nichts die Erde, die Pflanzen, die Tiere und schliesslich die Menschen ruft, dass sie sind. Nein, „sind“ ist nicht richtig. Richtiger ist: Der Wind des Geistes ruft allen Geschöpfen, dass sie *werden*. Denn „hajah“, dieses Grundwort der biblischen Schöpfungsgeschichte, dieser ins Wort gefasste Lufthauch, steckt voll Dynamik. Nichts Statisches ist daran. „Sein“ könne es heissen, sagt das Lexikon, oder „werden“. Aber bei genauerem Hinschauen ist „werden“ viel treffender als „sein“. Denn wenn das Hebräische des Alten Testaments von etwas sagt: „Es ist“, dann meint es: „Es ist geworden; es hat eine Geschichte. Und seine Geschichte ist noch nicht zuende.“

Nichts bleibt da, wo es gegenwärtig ist. Alles ist im Werden. Mit der ganzen Schöpfung verhält sich's akkurat wie mit dem Volk Israel auf dem Auszug aus Ägypten ins Gelobte Land. Es war unterwegs. Wir sind unterwegs, solange wir leben und sogar als Tote. Einen vorläufigen Aufenthalt in einer Oase sollen wir nicht als endgültige Niederlassung missverstehen, und wenn es der Friedhof wäre. So denkt die hebräische Sprache. So dachten die Israeliten in ihrer Sprache. Was unser endgültiges Sein betrifft, so können wir nur mit dem 1. Brief des Johannes im Neuen Testament feststellen: „Es ist noch nicht zutage getreten, was wir sein werden.“ (1. Joh 3,2)

Denn für definitive Seins- und Wesensbestimmungen ist es zu früh. Die hebräische Sprache verbietet sie dem alten Israel und seiner Bibel. Wenn das Hebräische sagen soll: „Die Blume ist schön“, sagt es nur: „Die Blume schön.“ Denn das „ist“ ist ja so flüchtig, dass es nicht in einem Wort festgehalten werden kann. Ich erinnere an den 103. Psalm: „Des Menschen Tage sind wie Gras.“ Wörtlich: „Die Menschen: wie Gras ihre Tage.“ (103,15) Braucht das Alte Testament aber „hajah“, dann meint es: „Die Blume ist schön geworden und wird erst noch richtig schön werden.“ Ein definitives Sein, ein endgültiges Wesen der Dinge dieser Welt gibt es für das Hebräische nicht. Noch nicht.

Im Vergleich mit den einflussreichen Mächten der Alten Welt war Israel damit ein Exot. Die Ägypter legten grössten Wert darauf, dass alles immer gleich war. Kein Wunder. Wenn nämlich die jährlichen Nilüberschwemmungen ausblieben, bedeutete das Hungersnot – die Josephsgeschichte erzählt davon. „Sein“ heisst in Ägypten: Es geht alles seinen ewig geregelten Gang. Werden ist Veränderung und Veränderung ist von Übel. Das immer Gleiche ist das Wahre. Ich spekuliere: Vielleicht haben die Ägypter deshalb eine Bilderschrift entwickelt, die man von blossem Auge verstehen kann. Die Hebräer hingegen haben eine Buchstabenschrift. Die muss vom Hauch der lebendigen Sprache durchweht werden; die Zeichen allein begreift man nicht.

Ähnlich statisch wie die Ägypter dachten die Babylonier. Sie beschäftigten sich intensiv mit der Entstehung der Welt. Und waren aufs höchste daran interessiert, dass die Schöpfung auf verlässlichen Grundlagen stand, ein für allemal abgeschlossen war und von den Göttern zuverlässig verwaltet wurde. Kurzum, dass sie sich nicht verändere. Denn wer konnte wissen, wo Veränderung hinführte!

Während die Ägypter sogar die vergängliche Menschengestalt festzuhalten versuchten und darum die Leichen einbalsamierten, begriffen die Griechen, dass das vergebliche Mühe war. Jede sichtbare Gestalt in der Welt vergeht. Darum suchten die Griechen hinter der sichtbaren Gestalt das bleibende Wesen, das nur ein geistiges sein konnte. Aber dieses bleibende Wesen brauchte eine Verwurzelung, in der Sprache des Weinbaus würde man sagen: ein Terroir. Also taten die Griechen so, als lebten sie seit je und für immer in ihrem Land; sie verdrängten den Tod ebenso wie die Tatsache, dass sie einst als Nomaden ins Land gekommen waren.

Ganz im Gegensatz dazu Israel. Das verdrängte seine nomadische Geschichte nicht; es pflegte sie intensiv, indem es von Abraham und vom Auszug aus Ägypten erzählte. Für Israel lag eben die Wahrheit der Menschen nicht in ihrem unveränderlichen Wesen und auch nicht im Terroir, auf dem es gedieh. Die Wahrheit liegt in dem Wort, mit dem Gott die Menschen anredet, ihnen Leben gibt und Zukunft öffnet. Die Wahrheit ist das, was Gott durch die schöpferische Kraft seines „j‘hi“ aus uns macht, wohin er uns damit führt. Und was er, indem er uns führt, aus sich selbst macht.

Darum antwortet Gott auf Moses Frage, wie er heisse: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Das tönt nach einer abwehrenden Nullformel, ist es aber nicht. Vielmehr ist es die Selbstverpflichtung Gottes. Gott wendet das haja auf sich selbst an. „Ich werde mit euch sein“, heisst das. „Im eurem Werden bin ich mit euch, so wie ich schon bei Abrahams und

Isaaks und Jakobs Werden mit ihnen war. Ihr Werden war mein Werden, ihr Weg war mein Weg, und euer Weg in die Zukunft ist ebenso mein Weg.“

Und wohin führt dieser Weg, der durch Gottes Sprechen mitten im Nichts begann? Neben dem Tätigkeitswort „hajah“ gibt es einen zweiten Refrain in der Schöpfungsgeschichte. Jedesmal, wenn Gott mit seinem Wort etwas ins Dasein gerufen hat, folgt die Formel: „Und Gott sah, dass es gut war.“ Wörtlich übersetzt: „Und Gott sah: Ja, gut.“ Auch das ist keine Wesensaussage. Wir sind aus dem Takt der Schöpfungsgeschichte nicht entlassen. Die Geschichte geht weiter. Und zwar zum Guten. Bis gesagt werden kann: Alles ist endgültig gut geworden. Das sagt auch der Schluss der ersten biblischen Schöpfungsgeschichte noch nicht. Er sagt nur, dass das Gute Kraft hat, zu überleben und sich hoffentlich durchzusetzen..

Die Auswanderung Abrahams aus der mesopotamischen Heimat und dem babylonischen Götterkosmos scheint ins Verderben zu führen. Denn wer sein Terroir verlässt, ist nach antiker Vorstellung des Todes. Ebenso wer, wie die in Ägypten versklavten Israeliten, seinen vom Schicksal zugewiesenen Platz im Ganzen der Gesellschaft verlässt. Solche Gedanken wirken bis heute nach – in China zum Beispiel, wo sie eine Stütze des Regimes sind.

Der Gott Israels aber ist mit denen, die ausziehen, weil sie noch nicht dort sind, wo sie hingehören. Er gibt sich in Geschichten zu erkennen, die vom Auszug aus der Knechtschaft in die Freiheit erzählen. Da ist er selbst dabei und geht voraus. „Macht euch auf“ ist seine häufigste Aufforderung in der Bibel. Denn wir sind noch nicht am endgültigen Ort. Wir sind noch unterwegs. Und das im Gemeinschaft mit Gott, der unser Werden mit seinem Werden verbindet und ein klares Ziel im Aug hat für sich und für uns. Es heisst: Das gelobte Land. Das Land, wo Milch und Honig fliessen. Da, wo alles vorbehaltlos gut geworden ist. Die vollkommene Schöpfung.

Der Weg dahin ist steinig, und wir überblicken ihn nicht. Wir müssen uns Gottes Führung überlassen im Vertrauen, dass er den Weg kennt und ihn mitgeht. Die Geschichten Abrahams und des Exodus ermöglichen uns solches Vertrauen. Sie sind die Grundlage unseres Glaubens. Denn sie sind Gottes Referenzen, seine Legitimation. Damit kommt er auf uns zu und wirbt um unser Vertrauen.

Das ist die *entscheidende* Bewegung; *sie* stösst die unsrige an. Weil Gott in Befreiungsgeschichten auf uns zukommt, machen wir uns auf aus der Knechtschaft von Resignation und Verzweiflung. Das weiss Jesus. Darum fasst er die biblischen Befreiungsgeschichten in den Ruf zusammen: „Das Reich Gottes ist im Kommen!“ Und er gibt sein Leben als Pfand dafür, dass alles gut wird. Mit ihm fängt die Vollendung des Schöpferwerks an. In ihm beginnt Gottes Reich unter uns Gestalt anzunehmen.

Dass Gottes Schöpfertakt weiterschlage, und dass der Welt allem Bösen zum Trotz Lichter der angefangenen Erlösung von allem Bösen leuchten, das hoffen wir, darum beten wir, das wünschen wir einander, darauf vertrauen wir. Amen.